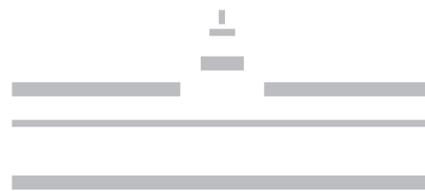


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Skulptur-Projekte-Archiv im Fokus der Wissenschaft

Die ersten „Skulptur Projekte“ liegen inzwischen 40 Jahre zurück. Kunsthistoriker der WWU erforschen nun das Archiv. Seite 2



Spitzensport auf dem Prüfstand

Im Interview spricht Prof. Bernd Strauß über seine Rolle als Vorsitzender der neuen PotAS-Kommission. Seite 3



Ein Welt-Star in der Musikszene

Prof. Eyal Ein-Habar ist ein renommierter Solist, Dirigent und Lehrer an der Musikhochschule – ein Porträt. Seite 7

Liebe Leserinnen und Leser,



natürlich kommt es vor allem auf die inneren Werte eines Menschen an. Auf dessen Warmherzigkeit, Güte, Verlässlichkeit, Treue und Ehrlichkeit beispielsweise. Wer etwas anderes behauptet, läuft erfahrungsgemäß

Gefahr, als ein allein auf Äußerlichkeiten fixierter Ignorant abgestempelt zu werden. In dieser Schublade steckt niemand gerne. Auch nicht diejenigen, die mehr oder weniger heimlich Studien verfolgen, wonach schöne Menschen klar im Vorteil sind.

Und aller vermeintlich individuellen Attraktivität zum Trotz: Unsere Gesellschaft ist sich unausgesprochen darüber einig, welche Merkmale vorliegen müssen, damit eine Frau oder ein Mann als anziehend klassifiziert werden. Wem die Natur all diese Attribute gegeben hat, der kann aufatmen und im Alltag die Ernte einfahren: Schöne Menschen profitieren von reichlich positiven Vorurteilen. Die Mehrheit der Bevölkerung hält sie für sozial kompetent, erfolgreich, intelligent, sympathisch, selbstsicher, kreativ, gesellig, fleißig und leidenschaftlich. Nicht, dass dies auch wirklich immer der Fall wäre. Ganz im Gegenteil. Aber Experimente haben den Beweis erbracht, dass wir gerne von äußeren Attributen auf innere Merkmale schließen.

Gut, dass man sich auch in diesem Fall auf die Wissenschaft verlassen kann. Kommt Zeit, kommt Studie. Die Lage mag beim Blick in den Spiegel noch so desolat erscheinen – schon taucht jetzt eine neue Expertise mit einer angenehm praktikablen Lösung auf. Schlafen Sie gut und reichlich! Ja genau, so einfach geht's. Forscher haben demnach 120 Testpersonen Fotos von Menschen gezeigt, die mal acht und mal nur vier Stunden geschlafen hatten. Das Ergebnis: Letztgenannte hinterließen nicht nur einen äußerlich abschreckenden, sondern auch einen ungesunden Eindruck. Kurzum: Schlafmangel macht unattraktiv.

Zumal die Probanden auch freimütig zugaben, dass sie keine Lust verspürten, sich mit den Unausgeschlafenen zu treffen. Die Wissenschaftler müssen zwar noch klären, ob Schlafmangel auch im Alltag zu Ausgrenzung führt. Egal, ich lege mich zur Sicherheit mal wieder hin ...

Ihr

Norbert Robers

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)



Foto: Peter Grewer

Pflanzen inspirieren zu neuer Forschung

Tomaten, Löwenzahn und Raps (auf dem Foto in der Mitte vorn) haben etwas gemeinsam: Sie spielen in der Forschung an der WWU eine wichtige Rolle, genau wie viele weitere Pflanzen. An den grünen Gewächsen untersuchen Wissenschaftler grundlegende biologische Prozesse, zu denen es noch ungezählte offene Fragen gibt. Prof. Iris Finkmeier und Dr. Guillaume Née beispielsweise erforschen das Zusammenspiel und die Funktion der zahllosen Proteine im pflanzlichen Organismus. Die Grundlagenforschung liefert Impulse für die Landwirtschaft von morgen. In dieser Ausgabe wirft die wissen|leben einen Blick auf die Forschung am Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen.

Mehr lesen Sie auf Seite 6

Kinder sind früh mit Pornos konfrontiert

Aktuelle Befragung von Kommunikationswissenschaftlern / Rund 50 Prozent sind Zufallsfunde

Eine repräsentative Befragung der Universitäten Münster und Hohenheim bestätigt die Befürchtungen vieler Experten, dass Jugendliche bereits sehr früh über Online-Kanäle mit sexuellen Inhalten konfrontiert werden. Fast die Hälfte der befragten 14- bis 20-Jährigen gab an, „Hardcore-Pornografie“ mit entblößten Geschlechtsteilen gesehen zu haben. Bei der jüngsten Teilgruppe, den 14- und 15-Jährigen, war es immerhin ein Drittel.

Noch mehr überraschte die Kommunikationswissenschaftler, dass rund 50 Prozent dieser Online-Angebote gar nicht aktiv gesucht wurden – die Funde kamen also ungewollt zustande. „Etwa die Hälfte der Befragten ist durch Zufall oder über soziale Kontakte, beispielsweise Freunde, mit der Pornografie konfrontiert worden“, betont Prof. Thorsten Quandt, geschäftsführender Direktor des Instituts für Kommunikationswissenschaft der Universität Münster und einer der Forschungsleiter.

Für die Untersuchung befragten die Forscher 1048 Jugendliche. „Neben ihren Nutzungsgewohnheiten im Internet wollten wir auch die genauen Umstände der ersten Online-Erfahrungen mit sexualisierten Inhalten erforschen“, erläutert der Hohenheimer Kommunikationswissenschaftler Prof. Jens Vogelgesang. Mit der Studie sind erstmals die genauen Umstände der Erstkontakte im Bereich „public intimacy“ (öffentliche Intimität) bekannt. Im



Thorsten Quandt
Foto: B. Weischer

Bei den bisherigen Resultaten gibt es einige geschlechtsspezifische Unterschiede. Von den Mädchen gaben beispielsweise knapp 60 Prozent an, dass der Kontakt zu pornografischen Inhalten ungewollt war, bei den Jungen waren es 37 Prozent. Die Ergebnisse legten

zudem nahe, unterstreicht Thorsten Quandt, dass Kinder und Jugendliche mit etwas konfrontiert würden, was sie weder sehen wollten noch richtig verstünden. „Da die Medienutzung oft heimlich passiert, müssen Kinder und Jugendliche mit der Verarbeitung dieser Inhalte allein und ohne elterliche oder schulische Einflussnahme zurechtkommen“, führt der Experte aus.



Jens Vogelgesang
Foto: Uni Hohenheim

Ohnehin sei heutzutage die Nutzung und Verarbeitung der Online-Angebote – auch Szenen mit Gewalt, radikalen politischen und religiösen Inhalten oder öffentlicher Intimität – oftmals nicht mehr von Erziehungspersonen begleitet. Der Umfrage zufolge sprach mehr als die Hälfte der Jugendlichen nach dem „Erstkontakt“ mit niemandem darüber, nur vier Prozent diskutierten den Vorfall mit

Lehrern oder Eltern. Die Diskussionsbereitschaft sei dabei abhängig vom Gefühl beim Erstkontakt. „Wären die Jugendlichen durch die Inhalte erregt, war die Redebereitschaft deutlich geringer, als wenn sie die Inhalte als belastend oder abstoßend empfanden“, berichtet Jens Vogelgesang.

Trotz der gestiegenen Offenheit in der Gesellschaft und vieler Aufklärungskampagnen gilt aus Sicht der Studienleiter weiterhin: Das Reden über die eigene Sexualität ist unter vielen Jugendlichen noch immer ein Tabuthema, mit dem sie entweder weitgehend allein gelassen werden oder das sie mit ihren Freunden erkunden. „Eltern und Lehrer spielen nur eine nachgeordnete Rolle. Das Fehlen von Orientierung durch Erziehungspersonen ist ein ernstes Problem“, mahnt Thorsten Quandt. Die Studie führe deutlich vor Augen, dass die Erstkontakte im heutigen Online-Zeitalter schon sehr früh stattfänden, selbst mit teilweise jugendgefährdenden Inhalten. JULIANE ALBRECHT

DIE ZAHL DES MONATS

Für die Mitmachbaustelle des diesjährigen Q.UNI Camps werden rund

120
150

Tonnen Sand angeliefert. Eröffnet wird das Camp am 24. Juni auf dem Leonardo-Campus.

MODELLFORSCHUNG: Das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Literaturforschung und Energiewende“ der Universität Münster und des Karlsruher Instituts für Technologie wird von der Volkswagen-Stiftung ab August für vier Jahre mit rund 940.000 Euro gefördert. Ziel ist es, den Weg für eine Modellforschung jenseits der Disziplinengrenzen zu bereiten. Seitens der WWU sind Prof. Klaus Stierstorfer (Englisches Seminar) sowie Prof. Eric Achermann und Privatdozent Dr. Robert Matthias Erdbeer (beide Germanistisches Institut) daran beteiligt.

FÖRDERUNG: Unter Leitung von Prof. Michael Custodis nehmen Musikwissenschaftler der WWU das Musikleben Norwegens während der deutschen Besatzung (1940 bis 1945) sowie die Vorgeschichte unter die Lupe. Dafür sagte die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) dem Institut für Musikwissenschaft eine Förderung in Höhe von 500.000 Euro für drei Jahre zu. Das Projekt „The German Dominance of Music in Norway 1930-45“ ist Teil eines deutsch-norwegischen Forschungsverbands mit der Universität Bergen.

ALUMNI-CLUB: Mit Dr. Jana Werring ist jetzt das 15.000. Mitglied dem „Alumni Club WWU Münster“ beigetreten. Nach ihrem Geographie-Studium arbeitete sie bis 2016 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geographie. „Die Verbindung zu unseren Ehemaligen ist uns ein besonderes Anliegen“, betont Rektor Prof. Johannes Wessels. Seit mehr als 15 Jahren bietet der Alumni-Club allen Absolventen und ehemaligen Mitarbeitern der WWU zahlreiche Möglichkeiten, um mit ihrer Alma Mater in Kontakt zu bleiben.

NRW-AKADEMIE: Die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste hat den Germanisten Prof. Bruno Quast sowie zehn weitere neue Mitglieder aufgenommen. Bruno Quast forscht und lehrt seit 2009 an der WWU. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören die historische und geistliche Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Aufgabe der NRW-Akademie ist es unter anderem, die Landesregierung in Fragen der Forschungsförderung zu beraten und wissenschaftliche Forschung anzuregen.

KURZNACHRICHTEN

Über die legendären Skulptur-Projekt-Ausstellungen, die seit 1977 den öffentlichen Raum Münsters bereichern, gibt es viele Bilder, Texte und auch wissenschaftliche Abhandlungen. Materialien aus dem immensen, über 40 Jahre angewachsenen Archiv des Großprojekts, das auch 2017 (10. Juni bis 1. Oktober) wieder Zehntausende in die Universitätsstadt locken wird, sind bislang jedoch unbekannt – das Archiv war weder bearbeitet noch öffentlich zugänglich. Jetzt ist dessen wissenschaftliche Erschließung Thema eines kooperativen Forschungsprojekts zwischen dem Museum für Kunst und Kultur des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) und dem Institut für Kunstgeschichte der WWU.

Als Teil des Förderprogramms „Forschung in Museen“ der Volkswagen-Stiftung werden sich fortan die Praxisfelder der Universität und des Museums ergänzen, um „neue Wege zu erproben, die aus dem Archivmaterial gewonnenen Erkenntnisse in Ausstellungen sichtbar zu machen“, sagt Prof. Ursula Frohne, Projektleiterin am Institut für Kunstgeschichte. Bis 2018 ist die aktuelle Archiv-Präsentation „Double Check“ am LWL-Museum zu sehen, die Michael Ashers Installation Münster (Caravan) von 1977 bis 2007 in den Fokus nimmt. Es ist die zweite Präsentation eines neuen seriellen Ausstellungsformats des Forschungsprojekts.

Damit betreten Ursula Frohne und ihre Doktorandin Maria Engelskirchen Neuland, sind doch das fachliche Studium und die Forschung bisher geprägt von einer vornehmlich schriftlichen Aufarbeitung historischer Quellen. So liege das Interesse ihrer Arbeit, erzählt Maria Engelskirchen, auch nicht in



Berühmtes Motiv: Claes Oldenburgs „Giant Pool Balls“ am Aasee wurden für die ersten „Skulptur Projekte“ im Jahr 1977 installiert.

Foto: LWL/Rudolf Wakonigg

einer chronologischen Zusammenfassung der „Skulptur Projekte“. „Es geht mir zum Beispiel eher um einzelne Werkbiografien, die anhand der im Archiv verwahrten Modelle,

Skizzen und Korrespondenzen nachvollzogen werden können. Zudem geben administrative und juristische Dokumente Aufschluss über die Stadtentwicklung und die Akzeptanz der ‚Skulptur Projekte‘ aufseiten der Politik und Öffentlichkeit“, berichtet die junge Wissenschaftlerin.

Ursula Frohne ergänzt: „Die Materialien im Archiv sprechen für sich. Wir wollen etwa in Ausstellungen veranschaulichen, was uns das Archiv zu erzählen hat.“ Dafür sollen in den nächsten drei Jahren die in mehr als 40 Jahren angewachsenen Unterlagen gesichtet, katalogisiert und analysiert werden. Dazu gehören frühere Skizzen zu Standorten, die Pläne der Ausstellungsmacher, Presseartikel, Briefe aus der Bevölkerung und die Korrespondenz der Kuratoren aus der Zeit der Ausstellungen 1977, 1987, 1997 und 2007 – langfristig ergänzt um die fünfte Ausgabe 2017.

Aber nicht nur bereits vorhandene Materialien werden genutzt, auch neue Dokumente generiert. So fließt ein erst kürzlich geführtes Interview mit der Kuratorin von 2007,

Dr. Brigitte Franzen, mit in das Archiv ein. „Das ist Teil unserer wissenschaftlichen Tiefenbohrungen, die jetzt nötig sind“, sagt Maria Engelskirchen. Durch „Oral History“ werde ersichtlich, wie die Protagonisten von damals retrospektiv auf die jeweiligen Ausstellungen blicken. So sind ebenfalls Interviews mit den beiden Begründern der „Skulptur Projekte“, Kasper König und Klaus Bußmann, geplant. „Selbst einige Restauratoren, Fotografen und Sekretärinnen können uns Eindrücke und Erinnerungen liefern“, meint die Doktorandin. So könne auch nachvollzogen werden, wie das einst umstrittene Ausstellungsformat mehr und mehr zu einem akzeptierten Ereignis in Münster wurde.

„Von der Provokation zur Umarmung“, beschreibt die Leiterin des Skulptur-Projekte-

Archivs, Kuratorin Dr. Marianne Wagner, den Werdegang der 1977 mit wenig öffentlichem Enthusiasmus gestarteten Ausstellungsdekaden. Die Kunsthistorikerin sieht in der Bearbeitung der Archivalien das Einzigartige des Projekts: „Die wissenschaftlich begleitete Beforschung des Archivs ermöglicht Blicke zurück in die Anfangsjahre. Als Ort der Aufbewahrung verweist das Archiv jedoch auch in die Zukunft: Wir können Fragen an das Archivmaterial richten und damit die Entwicklung der ‚Skulptur Projekte‘ nachvollziehen.“ Marianne Wagner sieht darin einen „Grundstein für die Zukunft“, was die Stadt und die öffentliche Kunst anbelangt. „Dies gilt übrigens auch für viele Künstler, für die die Ausstellungsgeschichte für ihre Werkentwicklung wichtig ist und war.“

Für das Vorhaben wurde dank der Stiftungsförderung ein Team zusammengestellt, dem neben Maria Engelskirchen auch eine Archivarin und ein wissenschaftlicher Volontär am Museum angehören. Für die Universität gibt es einen weiteren Mehrwert des Projekts, denn auch die Lehre soll profitieren. Für das Sommersemester 2018 ist laut Ursula Frohne im Nachgang der diesjährigen „Skulptur Projekte“ eine Ringvorlesung in Vorbereitung.

JULIANE ALBRECHT



Die Kirschsäule von Thomas Schütte garniert den Harsewinkelplatz seit den „Skulptur Projekten“ im Jahr 1987.

Foto: LWL/Rudolf Wakonigg



Das Team des Skulptur-Projekte-Archivs: Julius Lehmann, wissenschaftlicher Volontär, Maria Engelskirchen, Prof. Ursula Frohne, Archivarin Dr. Katharina Neuburger und Dr. Marianne Wagner (von links).

Foto: LWL/Hanna Neander

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortw.)
Julia Schwekendiek
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-517/18



Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.



Auf ein Stück Mohnküchen mit ...

... Britta Herweg, Sachbearbeiterin im Prüfungsamt

Ein wenig schüchtern steckt eine Studentin den Kopf zur Tür herein. „Ich würde gerne das Formular für die Anmeldung meiner Bachelorarbeit abgeben“, erklärt sie. „Na dann kommen Sie mal herein, und wir schauen uns das an“, sagt Britta Herweg und bittet die Studentin einzutreten. Britta Herweg setzt ihre Brille auf und liest das Schriftstück Zeile für Zeile gewissenhaft durch. Sie ist Sachbearbeiterin im Prüfungsamt der Fachbereiche der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und möchte sichergehen, dass alles richtig ausgefüllt ist. „Das sieht gut aus. Sie bekommen bald Post von mir mit den offiziellen Anmeldedaten Ihrer Arbeit. Prüfen Sie bitte noch mal, ob alles richtig ist und keine Buchstaben- oder Zahlendreher drin sind.“ Die Studentin nickt, bedankt sich und geht.

In diesem Fall konnte Britta Herweg schnell weiterhelfen. Bevor die gelernte Bürokauffrau im Prüfungsamt anfang, war sie Sekretärin am Institut für Didaktik der Mathematik und am Institut für Informatik. „Allerdings hatte ich kaum Kontakt zu Studierenden und wollte deshalb gerne etwas anderes machen. Da kam mir die Ausschreibung im Prüfungsamt sehr gelegen.“ Inzwischen hilft sie Studierenden seit über neun Jahren bei Fragen zu Prüfungsleistungen und zur Prüfungsordnung weiter. „Der Kontakt mit den jungen Menschen begeistert mich immer wieder“, erzählt sie. Dank der Beratungsgespräche wird ihre Arbeit nie langweilig. Mitunter geschehen auch kuriose Dinge, die sie vorher in ihrem Berufsleben noch nicht erlebt hat. „Es kommt vor, dass Eltern bei mir anrufen und fragen, ob ihr Kind wirklich und ordentlich studiert“, sagt Britta Herweg und lacht.

Zu ihrem Tagesgeschäft gehört neben Beratungen die Abgabe von Formularen für die Anmeldung der Bache-

lorarbeit. „Gerade bin ich allerdings mit dem Ausstellen der Zeugnisse beschäftigt, da die Studierenden diese zum Wechsel in den Masterstudiengang benötigen“, erklärt die Sachbearbeiterin. Zu ihrem Glück sitzt der Dekan des Fachbereichs Mathematik und Informatik in einem der Nebengebäude. So hat Britta Herweg einen kurzen Weg, wenn sie die Mappen mit den Zeugnissen zur Unterschrift vorbeibringen will. „Wenn alles fertig gestempelt und gesiegelt ist, bekommen die Studierenden eine E-Mail von mir, dass sie ihr Zeugnis abholen können. Es ist immer ein toller Moment, wenn ich das persönlich übergebe.“

Ihr Arbeitsalltag hat natürlich auch seine ernstesten Seiten – wenn Studierende zum Beispiel wichtige Fristen verpassen. Britta Herweg erinnert sich genau an eine solche Situation. „Gleich zu Beginn meiner Tätigkeit hier stand ein junger Mann vor mir und hat geweint. Das hat mich wirklich mitgenommen.“ In solchen Momenten kann sie meist nicht mehr tun, als zuzuhören und zu trösten. Für alle Fälle liegen auf ihrem Schreibtisch einige Postkarten mit aufmunternden Sprüchen bereit. „Deshalb ist es sehr wichtig, dass die Studierenden frühzeitig zu mir kommen, damit es erst gar nicht zum Ernstfall kommt.“ Ein wichtiges Hilfsmittel, damit das nicht geschieht, ist der Fristenbriefkasten vor der Poststelle am Schloss. Denn darin wird das Abgabedatum automatisch auf den Umschlag aufgestempelt.

An Donnerstagen hat Britta Herweg besonders viel zu tun. „An diesem Tag haben viele Studierende Vorlesungen in der Mathematik und kommen noch schnell im Prüfungsamt vorbei. Außerdem ist am Freitag bei uns geschlossen, das ist also die letzte Chance vor dem Wochen-



Britta Herweg

ende“, erklärt sie. Entgegen der Vermutung einiger Studierender hat sie am Freitag nicht frei, sondern arbeitet in Ruhe Akten und Fälle ab, die bis dahin liegen geblieben sind. „Wenn ich dann Feierabend habe, erhole ich mich beim Kochen oder in meinem Garten. Außerdem gehe ich mit Kolleginnen gerne ins Campus Gym.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht Friederike Stecklum, Volontärin der Pressestelle, Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Anzeige

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 46000
www.mediumbooks.de

„Wir wollen Vertrauen herstellen“

Reform der Spitzensportförderung: Prof. Bernd Strauß über seine Rolle als Vorsitzender der PotAS-Kommission

Das Ziel ist klar: Die deutschen Spitzensportler sollen künftig mehr Siege, Erfolge und Medaillen einheimen. Kernstück des Konzepts für die Neustrukturierung der Spitzensportförderung ist die Arbeit einer „Potenzialanalysekommission“ (PotAS), zu deren Vorsitzendem Bundesinnenminister Thomas de Maizière Prof. Bernd Strauß vom Institut für Sportwissenschaft berufen hat. NORBERT ROBERS sprach mit dem Psychologen über die Erwartungen und die anstehende Arbeit.

Es geht um nicht weniger als um die Reform der deutschen Spitzensportförderung. Spüren Sie den Druck, der auf den Schultern von Ihnen und denen der anderen Kommissionsmitglieder lastet?



Bernd Strauß

Foto: Marlies Strauß
Natürlich sind die Erwartungen hoch. Aber dies macht es auch in vielfacher Hinsicht spannend. Ich empfinde es als große Ehre, Teil dieses bedeutenden Prozesses sein zu dürfen, und kann auf einige Erfahrungen im Bereich des strategischen Managements zurückgreifen, die mir Selbstvertrauen für die neue Aufgabe geben.

In der Vergangenheit ging es stets nach dem Prinzip: Wer die meisten Siege einfährt und die meisten Medaillen holt, bekommt auch in Zukunft das meiste Geld. Wie genau funktioniert der neue Ansatz?

Die Grundförderung erfolgte bislang mit dem Blick zurück – man hatte für die Strukturgespräche als Kennziffern eher die Zahl der Wettbewerbe, der Medaillen und der nominierten Athleten bei den letzten beiden Olympischen Spielen im Fokus. Jetzt wird der Versuch gemacht, eine wesentlich umfangreichere und transparente Datenbasis zu generieren, die für spätere Entscheidungen herangezogen werden kann. Das neue System ist dreigliedrig. Die beratende PotAS-Kommission wird erstens anhand von „Attributen“ wie beispielsweise das Entwicklungspotenzial des Nachwuchses für alle Sportarten eine Bewertung der Zukunftsfähigkeiten vorlegen – und die Sportarten dann mithilfe von statistischen Modellen in eines von drei Clustern einteilen. Unter Leitung des deutschen Olympischen Sportbunds werden zweitens auf Basis dessen mit den Spitzenverbänden der einzelnen Disziplinen Struk-



Spitzensport an der WWU: Hier ist Studentin Lena Malkus bei der Deutschen Leichtathletik-Hochschulmeisterschaft im Jahr 2015 in Münster zu sehen. Bei den Olympischen Jugendspielen 2010 gewann sie die Weitsprung-Goldmedaille.
Foto: Hochschulsport Münster

turgespräche geführt. Und natürlich werden in den Gesprächen weitere Gesichtspunkte dazukommen. Es wird schließlich die Förderkommission unter Leitung des Bundesinnenministeriums sein, die die konkrete finanzielle Förderung beschließen wird.

Wer im dritten Cluster landet, wird möglicherweise keine bzw. eine geringere Förderung vom Bund bekommen. Die Reform wird also nicht nur Begeisterung auslösen. Rechnen Sie mit viel Gegenwind?

Zurzeit gibt es reichlich Unsicherheit, und das ist nur verständlich. Daher ist es wichtig, dass wir als beratende Kommission von Beginn an mit den Verbänden und den Athleten ins Gespräch kommen. Wir wollen Vertrauen herstellen, transparent und nachvollziehbar arbeiten und stellen uns natürlich auch der Kritik. Im Übrigen sehe ich zunächst nur Gewinner. Die Verbände erhalten erstmals detaillierte Rückmeldungen in bisher nie dagewesenem Umfang. Sie haben also künftig die Chance, sich noch erfolgreicher aufzustellen. Das System ist ein Beitrag zum Qualitätsmanagement.

Mit Ihnen und der Geschäftsstelle kommen auch Mathematiker und Statistiker zum Einsatz. Das klingt so, als ließe sich sportlicher Erfolg herberechnen ...

Das ist nicht richtig. Wir rechnen keinen Erfolg herbei, sondern prüfen, welche Merkmale beziehungsweise Attribute eher dazu geeignet sind, zum zukünftigen Erfolg beizutragen. Wir müssen dafür in der Kommission und in der Geschäftsstelle Sportfachleute an Bord haben, aber auch Wissenschaftler. Es handelt sich in diesen Teilen dieses Großprojekts auch um ein Optimierungs- und Vorhersageproblem mit hoher Praxisrelevanz, wie wir es auch aus der Wirtschaft, Medizin und Psychologie kennen.

Wann darf die Öffentlichkeit mit ersten konkreten Ergebnissen rechnen – und kann jedermann diese Ergebnisse nachlesen?

Ja, die Ergebnisse sollten transparent zugänglich sein. Wir haben bereits mit der Arbeit begonnen. Bis ins nächste Jahr hinein sind Probeläufe geplant. Insofern wird es noch einige Monate dauern, bis belastbare Ergebnisse vorliegen.

Sie üben neben Ihrer Tätigkeit als Hochschullehrer bereits viele Funktionen aus und haben zahlreiche (Ehren-)Ämter inne. Und auch dieses neue Amt passt noch in Ihren Terminkalender?

Ja. Ich habe mich immer schon neben meinen Kernaufgaben in Forschung und Lehre im Wissenschaftsmanagement innerhalb und außerhalb der Universität engagiert. Ich sehe solche Aufgaben auch als Möglichkeit, strategisches Management zu betreiben und mitzuhelfen, dass sich Strukturen und Institutionen weiterentwickeln. Zudem bin ich an der WWU beileibe nicht der einzige Hochschullehrer, der große und öffentlichkeitswirksame Projekte oder Strukturen leitet, alles für die positive Entwicklung der WWU wichtige Projekte. Die Sportwissenschaft und der Hochschulsport in Münster genießen ja bereits einen hervorragenden Ruf. Insofern ist dieses Projekt auch ein weiterer Baustein für den Aufbau eines führenden Sport-Campus. Ich freue mich jedenfalls sehr, dass die WWU insgesamt und die Sportwissenschaft dieses für den deutschen Sport aber auch für die Sportwissenschaft hochrangige Projekt so sehr nach allen Kräften unterstützt.

NEU ERSCHEINUNGEN AUS DER WWU

Ist der Islam noch zu retten?: Eine Streitschrift in 95 Thesen, 304 Seiten, 19,99 Euro. Von Mouhanad Khorchide und Hamed Abdel-Samad.

In Europa geht die Angst vor dem Islam um. Zu Recht, sagt Hamed Abdel-Samad, denn der Islam ist eine Religion, die zu Gewalt und Diskriminierung aufruft. Das ist nur eine Lesart des Korans, erwidert Prof. Mouhanad Khorchide, Leiter des Zentrums für Islamische Theologie an der WWU, und fordert für den Islam eine Reformation, denn er sei im Kern eine Religion der Barmherzigkeit. Vor dem Hintergrund der aktuellen Krise des Glaubens, der islamischen Staaten und der islamischen Gemeinschaften im Westen diskutieren die Autoren zentrale Fragen dieser Religion. Sie greifen Themen auf wie Scharia, Gewalt, Dschihad, Meinungsfreiheit, Menschenrechte, die Rolle der Frau und der Religion in der Demokratie. Dabei zeigt die Streitschrift zwei unterschiedliche Perspektiven für die Zukunft des Islams in den westlichen Staaten auf.

Katholische Krankenhäuser – herausgeforderte Identität, 309 Seiten, 49,90 Euro. Von Marianne Heimbach-Steins, Thomas Schüller und Judith Wolf (Hg.).

Die Publikation beleuchtet katholische Krankenhäuser als etablierte Institutionen im deutschen Gesundheitssystem und fragt nach ökonomischen, rechtlichen, theologischen und politischen Perspektiven. Im Mittelpunkt steht dabei das Spannungsfeld zwischen ökonomischem Druck einerseits und Wahrung eines christlichen Profils andererseits. Der Sammelband ist in Kooperation mit Thomas Schüller (Institut für Kirchenrecht) und Judith Wolf (Katholische Akademie „Die Wolfsburg“) entstanden und in der Reihe „Gesellschaft – Ethik – Religion“ erschienen, die von Prof. Marianne Heimbach-Steins, Direktorin des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der WWU, herausgegeben wird.

Im Erlebnisgarten die Pflanzen entdecken

Kinder- und Jugend-Uni Münster lädt mit dem Q.UNI Camp vom 24. Juni bis 6. August zum Forschen ein

Warum können Flugzeuge fliegen? Warum gibt es auf der Welt so viele verschiedene Sprachen? Spannende Phänomene begegnen uns täglich – und werfen viele Fragen auf. Bei Q.UNI können junge Köpfe selbst Antworten darauf finden.

Den kindlichen Forschergeist fördern und fordern – das hat sich Universität Münster zur Aufgabe gemacht und bietet mit Q.UNI daher ein umfangreiches Angebot für Kinder und Jugendliche an: Labore, in denen Experimentierkünste unter Beweis gestellt werden können, altersgerechte Vortrags, die zum Nachdenken und Mitmachen anregen, und vieles mehr. Q.UNI dient dabei als Informationsplattform und fasst dieses abwechslungsreiche Angebot zusammen, das jährlich im Sommer durch das Q.UNI Camp als Höhepunkt erweitert wird: Unter dem Motto „Clever gedacht, einfach gemacht!“ findet vom 24. Juni bis zum 6. August das nächste Q.UNI Camp statt – das Wissenschaftserlebnis für Kinder und Jugendliche von vier bis 14 Jahren.

Spielerisch können sie dabei im Erlebnisgarten mit Barfußpfad die Wunderwelt der heimischen Tiere und Pflanzen entdecken, auf der Mitmachbaustelle eigenhändig mit Spachtel und Mörtel Bauwerke konstruieren und in interaktiven Ausstellungen selbst experimentieren. Im mobilen Labor aus dem Geomuseum der WWU können Gesteine unter dem Mikroskop betrachtet werden, die vielfältige Lesewelt lädt zum Eintauchen in



Test für das Q.UNI Camp: Wolfgang Hölker, Markus Lewe, Prof. Johannes Wessels, Prof. Cornelia Denz, Bernd Theilig (von links) und einige Kinder probieren das erste Experiment zur Thermodynamik aus, bei dem es um das Fühlen von Temperaturen geht.
Foto: Peter Grewer

spannende Welten ein. Neu ist die Ausstellung „Tüfteln und Knobeln“, die mathematische Phänomene greifbar macht. Mehrere Kindertheater-Vorstellungen runden in diesem Jahr das Programm ab.

Schulklassen können dabei auch kostenfreie Seminare besuchen und der Q.UNI Pass für verschiedene Altersgruppen hält wieder spannende Fragen, Rätsel und Aufgaben bereit. Ermöglicht wird dieses abwechslungsrei-

che Programm durch münstersche Sponsoren wie Wolfgang Hölker vom Coppenrath Verlag, die Stiftung der Sparkasse Münsterland Ost, der LVM-Versicherung sowie viele weitere Förderer. Schirmherr des Q.UNI Camps ist Oberbürgermeister Markus Lewe, wissenschaftliche Projektleiterin Prof. Cornelia Denz.
PIA BRADT

> www.uni-muenster.de/quni

Q.UNI CAMP



Das Camp ist während der Schulzeit montags bis freitags von 9 bis 18 Uhr geöffnet und während der Ferien sowie am Wochenende von 10 bis 18 Uhr. Die Tagestickets kosten für Kinder vier und für Erwachsene sechs Euro. Es gibt zudem Dauerkarten und preiswerte Familientickets sowie Rabatte für Studierende und Senioren. Neben Schulklassen sind auch Kitas und Kindergeburtstage herzlich willkommen. Für Mitglieder der WWU gibt es im Intranet unter quni.wwu.de/intern spezielle Angebote.

Anmeldungen sind per E-Mail unter quni@uni-muenster.de möglich. Bei Fragen erreichen Sie das Team per E-Mail oder zu den Sprechzeiten (dienstags und donnerstags, 13 bis 15 Uhr) unter Tel. 0251/83-34901.

Sie wollen einen Blick hinter die Kulissen werfen? Dann folgen Sie Q.UNI auf Facebook:

> www.facebook.com/QUNIMS

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de



FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Digitaldruck

Bei Bedarf bekannt
Franken & Franke
Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

KURZ
GEMELDETPhysiker stellen
Theorie infrage

An der Oberfläche von Atomkernen des Elements Wismut existieren Magnetfelder in einer Stärke wie sonst nur an der Oberfläche gewaltiger Neutronensterne. Wissenschaftler untersuchten nun unter Leitung der Technischen Universität Darmstadt das Verhalten von Elektronen in diesen Feldern. Beteiligt waren auch Physiker der WWU um **Dr. Volker Hannen** und **Prof. Christian Weinheimer**. Das Team wies mit hochpräzisen Messungen eine überraschend große Diskrepanz zwischen dem experimentellen Ergebnis und einer aus der zugrunde liegenden physikalischen Theorie abgeleiteten Prüfgröße, der sogenannten „spezifischen Differenz“, nach. Eigentlich soll diese Größe helfen, Eigenschaften der Elektronen sowie die Zustände, in denen das Atom existieren kann, genau zu berechnen. Die neue Studie deutet jedoch darauf hin, dass das bisherige Verständnis des Wechselspiels von Elektron und Atomkern fehlerhaft sein könnte. *Nature Communications; DOI 10.1038/NCOMMS15484*

Gendefekt führt zu
Gefäßmissbildungen

Forscher des Exzellenzclusters „Cells in Motion“ haben in Zebrafischen untersucht, wie Blutdruck und Schubspannung die korrekte Größe von Blutgefäßen beeinflussen. Dabei identifizierte die Gruppe um **Dr. Arndt Siekmann** vom Max-Planck-Institut für molekulare Biomedizin ein Gen, das zu einer krankhaften Erweiterung von Blutgefäßen führen kann. Die Forscher zeigten, dass vergrößerte Gefäßendothelzellen zu Missbildungen im Gefäßnetz beitragen, da sie auf den Start des Blutflusses während der Embryonalentwicklung nicht mit der korrekten Änderung ihrer Form reagieren können. Um die Funktion der missgebildeten Gefäße zu testen, führte die Gruppe um **Prof. Cornelia Denz** vom Institut für Angewandte Physik Blutflussmessungen durch. Gemeinsam entwickelten die Forscher ein neues Modell, das erklärt, welche Rolle die richtige Form und Größe von Endothelzellen bei der Gefäßentwicklung und bei Gefäßmissbildungen spielen. *Nature Cell Biology; DOI 10.1038/ncb3528*

Wenn Unsichtbares sichtbar wird

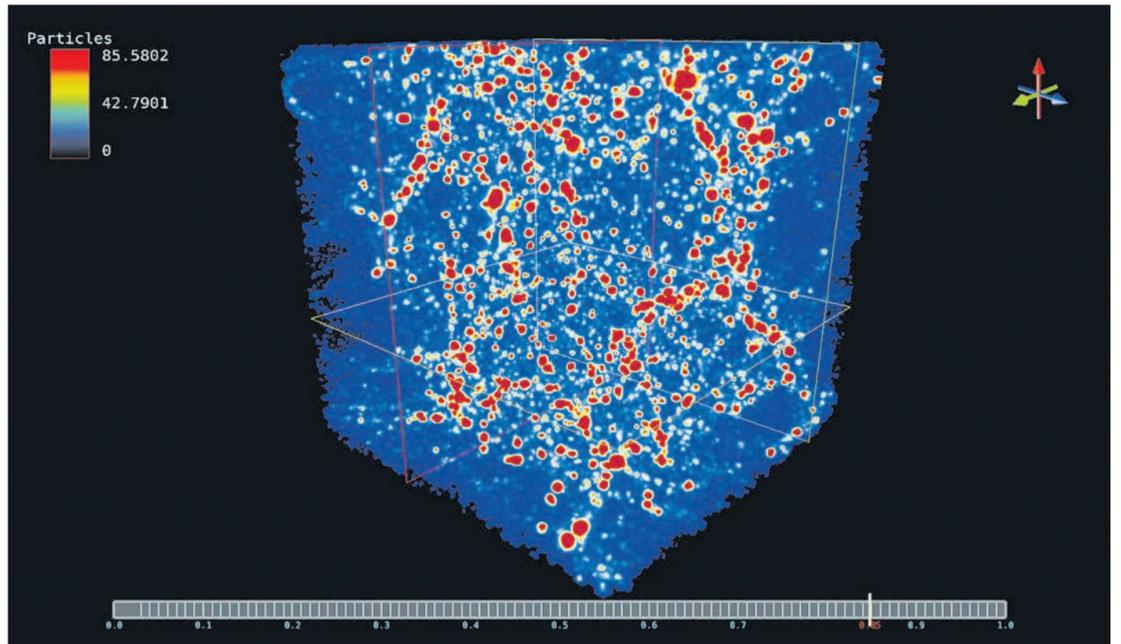
Informatiker der WWU entwickeln Programm zur Visualisierung von Simulationsdaten zu Dunkler Materie

Ein dünnes Netz spannt sich über den Bildschirm. Nach ein paar Klicks entstehen bunte Knoten, Farben schillern – kosmisches Leuchten, hinter dem ein Code aus Münster steckt. Mit ihrer Visualisierung ist es einem Projektteam aus der Arbeitsgruppe von Prof. Klaus Hinrichs gelungen, komplexe Strukturen in Simulationsdaten Dunkler Materie darzustellen. Beim renommierten „IEEE 2015 Scientific Visualization Contest“ in den USA gewannen die Münsteraner vor zwei Jahren den ersten Preis. Im April 2017 ist der Beitrag als Paper erschienen.

Bei dem Wettbewerb ging es darum, ein Computerprogramm zur Visualisierung von Simulationsdaten zu Dunkler Materie zu entwickeln. „Während die internationalen Teams größtenteils aus etablierten Wissenschaftlern bestanden, haben bei uns vier Bachelor- und Masterstudierende die Aufgabe im Rahmen eines Projektseminars bearbeitet“, berichtet Klaus Hinrichs, der die Arbeitsgruppe Visualisierung und Computergrafik am Institut für Informatik leitet. Das Team der Universität Münster entwickelte ein Konzept, das nicht nur viele Forschungsdaten am Computer sichtbar macht, sondern die Jury auch durch eine gute grafische Darstellung überzeugte.

Der fachliche Austausch
war sehr bereichernd.

Zusätzlichen fachlichen Input lieferte Alexander Fieguth vom Institut für Kernphysik, die angehenden Informatiker tüfelten an einer geeigneten grafischen Umsetzung. Welche Aspekte finden Physiker besonders wichtig? Wie kann die Informatik zu einer umfassenden Darstellung beitragen? „Den fachlichen



Diese 3D-Volumenvisualisierung zeigt die Verteilung von Dunkler Materie im Raum gegen Ende eines Simulationsvorgangs. Hohe Partikelkonzentrationen sind rot eingefärbt. Blau bedeutet, dass sich dort nur wenige Partikel befinden. *Grafik: WWU*

Austausch empfand ich als sehr bereichernd“, erinnert sich Aaron Scherzinger, der mit Tobias Brix und Klaus Hinrichs für die Leitung des Projektseminars verantwortlich war und Erstauteur des Papers ist.

Weil der Nachweis Dunkler Materie bisher nicht gelungen ist, arbeiten Physiker mit einem Modell. Dabei beobachten sie in einer Simulation das Verhalten kleiner Partikel, die als vereinfachte Darstellung der rätselhaften

Masse dienen: Wie schnell sind die Partikel zu welchem Zeitpunkt? Wohin bewegen sie sich? Und wie sehr ziehen sie einander an?

Die Informatiker aus Münster nutzten diese Informationen und wählten für die Visualisierung einen Ansatz, bei dem die Daten räumlich aufbereitet werden: Die Partikel bilden auf dem Bildschirm ein dreidimensionales Netz aus kleinen und großen Knoten, verbunden durch fadenartige Verbindungen. Diese Ansammlungen bewegen sich aufeinander zu, im Zeitverlauf entstehen immer größere Haufen. Diese sogenannten Halos lassen sich in einer weiteren Ansicht untersuchen. Welche Masse beispielsweise ihre einzelnen Bestandteile haben, erfassen Nutzer schnell durch eine farbliche Markierung. Zudem können die Hierarchien dieser Ansammlungen genauer unter die Lupe genommen werden: Welcher Knotenpunkt war zuerst da, welche folgten? Die Bedienung erfolgt komfortabel per Mausklick – viele Funktionen, etwa der Zeitverlauf, lassen sich so direkt steuern.

Als Grundlage diente das Visualisierungsprogramm „Voreen“, eine Entwicklung für den Sonderforschungsbereich 656 Molekulare kardiovaskuläre Bildgebung (MoBi) zur medizinischen Bildgebung. Ursprünglich diente es dazu, medizinische Daten zu visualisieren, zum Beispiel aus Computertomographie- oder

Magnetresonanztomographie-Scannern. Später wurde Voreen erweitert, um große Datensätze aus der Lichtblatmikroskopie sichtbar zu machen. Für den Visualisierungswettbewerb passten die Informatiker die Funktionen der Anwendung an und entwickelten neue Visualisierungstechniken, die sich leicht in die flexible Software integrieren ließen. *JULIETTE POLENZ*

DUNKLE MATERIE

Ob es Dunkle Materie überhaupt gibt, ist ein ungelöstes Rätsel der Physik, ihr Nachweis gilt als nobelpreiswürdig. Vor etwa 80 Jahren fand der Astronom Fritz Zwicky erste Hinweise, als er Galaxienhaufen beobachtete. Dabei stellte er fest, dass ihre eigentliche Schwerkraft nicht ausreichte, um sie zusammenhalten – er vermutete eine große Menge unsichtbarer Materie, deren Existenz sich nur über ihre Schwerkraft äußert. In den folgenden Jahrzehnten kamen weitere Indizien hinzu. Heute gibt es weltweit mehrere Großprojekte zur Detektion Dunkler Materie – auch Wissenschaftler der Universität Münster sind daran beteiligt.



Aaron Scherzinger, Dominik Drees und Prof. Klaus Hinrichs (von links) bei der Arbeit mit dem Visualisierungsprogramm „Voreen“. *Foto: Julia Schwekendiek*

„Experimentieren ist ein wichtiges Basisinstrument“

Prof. Uwe Karst und Simon Scheeren über die Bedeutung der Nachwuchsförderung am Fachbereich Chemie und Pharmazie

Die besten Nachwuchskemiker aus Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Bremen, dem Saarland und Rheinland-Pfalz treten vom 29. Mai bis 1. Juni beim Schülerwettbewerb „Chemie – die stimmt!“ an. Organisiert wird die Regionalrunde, die bereits die dritte Auswahlrunde vor dem Bundesentscheid ist, vom Fachbereich Chemie und Pharmazie der WWU. Über die Bedeutung der Nachwuchsförderung sprachen Dekan Prof. Uwe Karst und Simon Scheeren vom Organisationsteam des Fördervereins Chemie-Olympiade mit Julia Schwekendiek.

Warum beteiligen sich die Chemiker der WWU am Wettbewerb „Chemie – die stimmt!“?



Uwe Karst

Foto: privat Uwe Karst: Für uns ist Nachwuchsförderung ein besonders wichtiges Thema. Das Interesse der Schülerinnen und Schüler an Chemie soll geweckt und Talente sollen gefördert werden. Der Fachbereich Chemie und Pharmazie engagiert sich schon seit längerer Zeit zusammen mit dem Förderverein Chemie-Olympiade e.V. für diese Ziele. Mit dem Wettbewerb „Chemie – die stimmt!“ werden die Jugendlichen außerdem auf die Teilnah-

me am Auswahlverfahren für die Internationale Chemie-Olympiade vorbereitet.

Was erwartet die Jugendlichen in der bevorstehenden Regionalrunde?

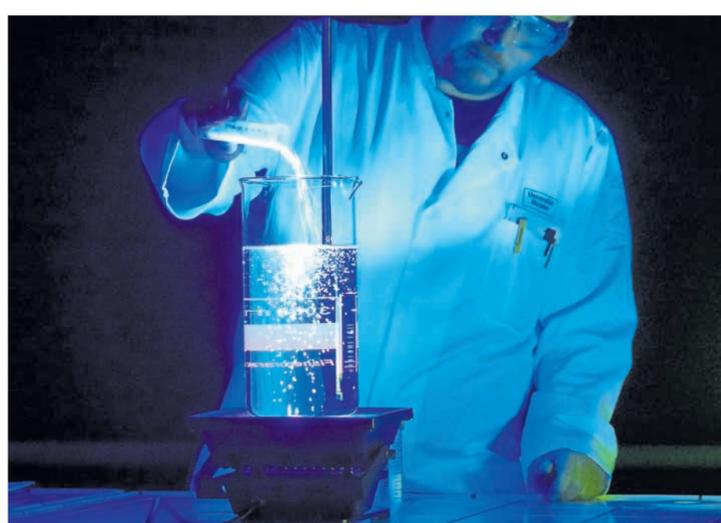


Simon Scheeren

Foto: privat Simon Scheeren: Für die dritte Runde in Münster haben sich die besten Schülerinnen und Schüler der Klassen neun und zehn aus den vorherigen Runden qualifiziert. Zum einen können sie bei einem Experimental-Tag in den Ausbildungslaboren des Chemiekonzerns BASF und in den Laboren des Organisch-Chemischen Instituts der WWU das praktische Arbeiten im Labor kennenlernen, zum anderen können sie ihr Wissen in einer theoretischen Klausur zeigen. Darüber hinaus darf natürlich auch das Freizeitprogramm mit Bowling und Grillen nicht fehlen. Für die besten Teilnehmer geht es anschließend noch zur vierten Runde nach Leipzig, wo sich die besten Jugendlichen aller dritten Runden treffen.

Wie wichtig ist es für Schüler und Studierende, frühzeitig zu experimentieren und zu forschen?

Scheeren: Für das Verständnis naturwissenschaftlicher Phänomene und die Entwicklung



Experimente zum Thema Licht waren Bestandteil der Landesrunde des Wettbewerbs „Chemie – die stimmt!“, die im März an der WWU stattfand. *Foto: Fachbereich 12/WWU*

neuer Technologien ist das Experimentieren ein sehr wichtiges Basisinstrument. Erst über die Kette aus Idee, Hypothese und anschließender Überprüfung durch wissenschaftliche Experimente ist es möglich, nachhaltige wissenschaftliche Ergebnisse zu erzielen. Die Schüler und Studierenden sollen dieses Werkzeug möglichst früh kennenlernen, einsetzen und anwenden können.

Über welche weiteren Projekte versuchen Sie, den Nachwuchs für das eigene Fach zu begeistern?

Karst: Der Fachbereich Chemie und Pharmazie engagiert sich mit verschiedenen Projekten zur Nachwuchsförderung. So finden an der WWU Einstiegsstrainings für das Auswahlverfahren zur Internationalen Chemie-Olympiade statt, außerdem gibt es einen

Praktikumstag für Teilnehmer des Landesmininars der Internationalen Chemie-Olympiade. Aber die Förderung beginnt bereits früher mit Projekten wie der Kinder- und Jugenduni oder der Teilnahme am „Maus Türöffner-Tag“. Für Studieninteressierte gibt es spannende Führungen am Hochschultag, und es werden verschiedene Schülerpraktika organisiert.

Es gibt viele Bemühungen, junge Menschen – besonders Frauen – für das Studium der sogenannten MINT-Fächer zu gewinnen. Welche Bedeutung hat die Nachwuchsförderung in der Chemie allgemein?

Karst: Mithilfe der verschiedenen Projekte, an denen wir teilnehmen, versuchen wir Schüler für Chemie zu begeistern. Die Wettbewerbe und Schülerpraktika sollen dazu beitragen, dass die Jugendlichen weitere Eindrücke außerhalb des Unterrichts an den Schulen sammeln können.

Scheeren: Wir scheinen sowohl in Bezug auf den Wettbewerb „Chemie – die stimmt!“, als auch in Bezug auf das Studium der Chemie und Lebensmittelchemie gute Arbeit in Hinblick auf geschlechtergerechte Förderung zu leisten. So ist das Verhältnis sowohl zwischen Schülerinnen und Schülern in der Teilnahme am Wettbewerb als auch bei den Studienanfängerinnen und -anfängern bei uns im Fachbereich ausgeglichen.

„Wir leben in einer nervösen Zeit“

Kommunikationswissenschaftler Prof. Bernd Blöbaum über die Vertrauenskrise der Medien

Im DFG-Graduiertenkolleg „Vertrauen und Kommunikation in einer digitalisierten Welt“ erforschen Wissenschaftler, was Vertrauen in der modernen Gesellschaft beeinflusst. In Zeiten, in denen Medien mit Begriffen wie „Lügenpresse“ und „Fake News“ diskreditiert werden, beschäftigen sich die Forscher auch mit der Vertrauensbeziehung zwischen Medien und ihrem Publikum. JULIA NÜLLEN sprach mit Kollegsprecher und Kommunikationswissenschaftler PROF. BERND BLÖBAUM über den Status quo des Medienvertrauens und sinnvolle Medienkritik.

Medien sind zurzeit einer verstärkten Kritik ausgesetzt. Warum?



Bernd Blöbaum

Wir leben in einer nervösen Zeit und Gesellschaft, in der in hoher Frequenz Empörungen öffentlich artikuliert werden. Kritik an politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Institutionen sowie an Medien hat Konjunktur.

Viele Menschen fühlen sich mit ihren Anliegen nicht ernst genommen. Die Kritik an Medien ist eingebettet in eine oft enthemmte Kritik, die sich im Kern gegen die wirtschaftlich und politisch Mächtigen richtet.

Sie erforschen im Graduiertenkolleg, welche Faktoren Vertrauen erzeugen und stören. Was bedeutet Medienvertrauen?

Medien sind darauf angewiesen, dass sie das Vertrauen des Publikums genießen. Vertrauen zu geben, bedeutet jedoch auch ein Risiko einzugehen, da das Publikum nicht weiß, ob Ereignisse, über die berichtet wird, so stattgefunden haben. Das Publikum muss vertrauen. Wenn Journalisten vielfältige Informationen liefern, wahrheitsgemäß berichten und die Fakten stimmen, dann haben sie gute Chancen, dass das Publikum ihnen vertraut.

Vertrauen die Deutschen den Medien zurzeit weniger?

Wir haben es eher mit einer gefühlten und öffentlich debattierten Vertrauenskrise zu tun. Die langfristigen Daten belegen für Deutschland eine stabile Verteilung derjenigen, die



Schlagworte wie „Lügenpresse“ und „Fake News“ sind ein Indiz für aktuelle Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit der Medien.

Foto: Julia Nüllen

Medien eher vertrauen oder eher nicht vertrauen.

Warum werden die Vorwürfe wie „Lügenpresse“ gerade jetzt laut?

Zwei Entwicklungen kommen zusammen: die Digitalisierung und der Populismus. Die sozialen Medien befördern die ungehemmte Äußerung von Empörung. Sie schaffen einen neuen Resonanzraum für Kritik und Schmähungen. Zudem findet man leicht ähnlich Gesinnte und glaubt so, mit seinen Vorstellungen nicht allein zu sein. Außerdem haben populistische Bewegungen und Parteien wie Pegida und die AfD mit griffigen Bezeichnungen wie ‚Lügenpresse‘ und ‚Systempresse‘ die öffentliche Debatte gezielt angeheizt.

Dann ist die Medienkritik hauptsächlich ein Phänomen extremer Gruppen?

Unsere Untersuchungen zeigen, dass es jenseits populistischer Haltungen eine weitverbreitete kritische Einstellung gegenüber Medien gibt. Medien wird vorgehalten, sie berichteten über viele Themen nicht, die für Menschen wichtig sind. Viele Menschen haben das Gefühl, dass das Thema der sozialen Gerechtigkeit in der Berichterstattung nicht hinreichend abgebildet ist. Ein weiterer Vorwurf lautet, die Medien seien Teil des Establishments, sie paktierten mit den Mächtigen in Wirtschaft und Politik.

Durch das Internet ist Berichterstattung vergleichbar wie nie zuvor. Muss sich der

Journalismus an höheren Maßstäben messen lassen?

Das Internet eröffnet Zugang zu einem Universum an Informationen. Damit sind die traditionellen Medien einer neuen Konkurrenzsituation ausgesetzt. Sie müssen sich damit abfinden, dass ihre Rezipienten sich auch bei anderen Quellen informieren. Generell erwarten Menschen von Massenmedien professionelle Standards, die für Laien, die sich über die sozialen Medien oder in Blogs äußern, nicht gelten. Die Anforderungen an professionellen Journalismus sind zurecht höher als an andere Formen öffentlicher Kommunikation.

Welche Rolle spielen die sozialen Medien bei der Kritik am Journalismus?

Die sozialen Medien sind ein starker Beschleuniger bei der Darstellung von Fehlern in der Berichterstattung. Damit gewinnen Fehler und vermeintliche Fehler eine Dimension, die es vorher nicht gab. Darauf können die Medien kaum noch angemessen reagieren. Die sozialen Medien tragen somit zu einer stärkeren, öffentlichen Beobachtung der traditionellen Angebote bei.

Und was können Medien tun, um ihre Glaubwürdigkeit zu stärken?

Rundfunkanstalten und Zeitungen suchen verstärkt den Kontakt zum Publikum. Sie versuchen zu verstehen, was die Menschen so unzufrieden macht. Wir untersuchen auch, was Redaktionen tun, um sich gegen Fake News zu wappnen. Zum Beispiel werden vermehrt Ressourcen für die Verifizierung von Informationen eingesetzt, also zur Fehlervermeidung.

Müssen Bürger den Medien überhaupt vertrauen? Eine gewisse Skepsis kann doch sinnvoll sein ...

In einer aufgeklärten Gesellschaft ist Medienkritik wichtig, so wie Kritik an anderen gesellschaftlichen Institutionen. Kritik nötigt Medien, ihr Handeln zu reflektieren und hilft auf diese Weise, Missstände in der Berichterstattung zu minimieren. Medienkritik begleitet moderne Medien seit ihrer Entstehung. In den 1960er- und 1970er-Jahren kam Kritik eher von links, nun eher von rechts. Nur mit Kritik am Bestehenden kann man das Bestehende verbessern.

Chemiker erhalten Auszeichnung im „Doppelpack“

Das „International Precious Metals Institute“ (IPMI) gleich zwei Auszeichnungen an münstersche Chemiker vergibt, ist etwas Besonderes. Nur wenige Träger der „IPMI Awards“ kommen aus Europa, die meisten forschen in den USA. 2017 jedoch ist die WWU im Doppelpack vertreten: Prof. Frank Glorius vom Organisch-Chemischen Institut erhält einen mit 5000-US-Dollar dotierten „Faculty Advisor Award“. Sein Doktorand Johannes Ernst wird mit einem „Student Award“ ausgezeichnet, der mit 20.000 US-Dollar dotiert ist. Die Auszeichnungen werden im Juni in Florida, USA, vergeben.



Frank Glorius

Foto: Peter Grewer

Frank Glorius wird für sein Engagement bei der Betreuung von Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern geehrt. Der Chemiker möchte vor allem Begeisterung für die Forschung entfachen und seinen Beschäftigten exzellente Forschungsbedingungen bieten. Dabei gewährt er ihnen Entscheidungsfreiheit und Eigenständigkeit. Gleichzeitig spielt für Frank Glorius der Austausch innerhalb der international aufgestellten Arbeitsgruppe eine wichtige Rolle – auf fachlicher Ebene, aber auch kulturell und persönlich.



Johannes Ernst

Foto: AK Glorius

Für seine herausragende Forschung über Edelmetall-Katalysatoren honoriert das IPMI Johannes Ernst. Katalysatoren sind Moleküle, die einzelne Reaktionschritte beschleunigen oder erst möglich machen. Edelmetalle wie Gold, Platin und Palladium werden aufgrund ihrer besonderen Eigenschaften in der Katalyse eingesetzt. Johannes Ernst verwendet spezielle organische Moleküle, sogenannte N-heterocyclische Carbene, um die Eigenschaften der Edelmetall-Katalysatoren zu verbessern. Beispielsweise kann durch eine Bindung der organischen Moleküle an die Katalysatoren die chemische Reaktion passgenauer werden, sodass mehr von dem gewünschten Produkt entsteht.

Entnazifizierung im lokalen Brennglas

Philipp Erdmann erhält Preis für junge Historiker der Stadt Münster

Die Lokalgeschichte hatte es Philipp Erdmann schon früh im Studium angetan. Eine Exkursion zum sogenannten Lengericher Tunnel, den die Nationalsozialisten zur Rüstungsproduktion mit KZ-Häftlingen nutzten, war in einem Universitäts-Seminar eine Art Initialzündung für den jungen Forscher, der jetzt mit dem erstmals ausgelobten Nachwuchs-Historikerpreis der Stadt Münster ausgezeichnet wurde. „Im Studium habe ich gemerkt: Lokalgeschichtliche Aspekte sind spannend, weil man mit vielen Quellen direkt vor Ort arbeiten kann. Und das Geschehen fand quasi direkt um die Ecke statt“, erzählt der 30-Jährige.

Die Villa ten Hompel am Kaiser-Wilhelm-Ring, einst Sitz der NS-Ordnungspolizei und heute Gedenkstätte mit Ausstellungen, war Philipp Erdmanns erster Einsatzort, an dem er seine wissenschaftliche und praktische Arbeit miteinander verband – dort wurde das Thema Nationalsozialismus und Diktatur zu seinen zentralen Interessen- und Forschungsschwerpunkten. „Dabei fiel mir auf, dass es zur Entnazifizierung in Münster, abgesehen von Auszügen einzelner berufsspezifischer Studien, noch keine Untersuchung gab. Für den Raum Münster wurde dieser Prozess mit seiner gesellschaftlichen Resonanz bisher noch nicht untersucht.“

In seiner Masterarbeit („Entnazifizierung in Münster: Konstellationen – Akteure – Dynamiken“) gelang es Philipp Erdmann, „noch nicht beschriebene Prozesse und Konflikte in und um die Entnazifizierung zu beschreiben und so die fragilen Versuche einer frühen Verarbeitung der NS-Zeit aufzuzeigen. Die Historikerpreis-Jury kam zu einem einstim-



Ausgezeichnet: Philipp Erdmann bekommt den Historikerpreis. Foto: privat

migen Urteil über Philipp Erdmanns Arbeit. Die dabei bislang „unbeachteten“ Quellen, deren Verwendung die Jury ebenfalls lobt, entdeckte der Historiker in Archiven in Koblenz, Düsseldorf und vor allem in Münster. „So entstand allmählich ein Gesamtbild einzelner Verfahren“, erklärt er.

Dass er dabei mehr Einzelschicksale im Blick hatte als die Entnazifizierung in Gänze, war mehr als förderlich für die Arbeit: „Es ging mir um den Prozess vom Zutagetreten von NS-Verbindungen über die Wahrnehmung und Bewertung in der Öffentlichkeit, also etwa in der Presse, bis hin zum Abschluss der Verfahren“, sagt Philipp Erdmann. „Wechselwirkungen zwischen den Betroffenen, den Behörden und der Öffentlichkeit sind anhand von Einzelfällen besser darstellbar.“ Münster lag in der Nachkriegszeit und

nach der Aufteilung Deutschlands in vier Sektoren in der britischen Besatzungszone. Hier war die Entnazifizierung bis auf Anstellungen im öffentlichen Dienst oder in leitender Position keine Pflicht.

In Münster fiel vor allem auf, dass die Stadt als „klassisches Behördenquartier“ mit vielen Stellen im öffentlichen Dienst eine vergleichsweise hohe Quote bei der Entnazifizierung hatte. „Dabei gab es regelrechte Entnazifizierungskarrieren, um für die weitere Karriere oder den Erhalt der Pension als entlastet eingestuft zu werden“, sagt der Doktorand am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte bei Prof. Thomas Großbölting. „Dafür wurde einiges getan: Mal führten Fürsprecher eine angeblich frühe Abwendung vom Nationalsozialismus ins Feld, in anderen Fällen eine besondere geistige Nähe zur Kirche. Außerdem gab es gezielte Verzögerungstaktiken.“

Der Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit bleiben im Blick von Philipp Erdmann. Auch seine Doktorarbeit über die „Geschichte der Stadtverwaltung Münster im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit 1939 bis 1960“ ist wieder im „lokalen Nahfeld“, wie er es formuliert, verortet.

JULIANE ALBRECHT

Digitale Zukunft der Hochschulen

ZIV richtet EUNIS-Kongress 2017 aus

Die WWU ist Gastgeberin des diesjährigen EUNIS-Kongresses. Unter dem Motto „Shaping the Digital Future of Universities“ diskutieren dabei mehr als 200 Fachleute aus Europa vom 7. bis 9. Juni die digitale Zukunft der Hochschulen. Auf der Agenda stehen mehr als 80 wissenschaftliche Vorträge, Keynotes und Workshops zu Themen wie videobasiertes Lernen, Infrastruktur und Sicherheit sowie IT-Management.

EUNIS steht für „European University Information Systems Organisation“, der europäische Zusammenschluss von Hochschulen im Bereich Informationsverarbeitung und IT. Die Tagung findet jedes Jahr in einem anderen Land statt und ist nun erstmals in Münster zu Gast. Ausrichter ist das Zentrum für Informationsverarbeitung (ZIV) der WWU. Dessen Leiter Dr. Raimund Vogl betont: „Ein Austausch zwischen den Hochschulen auf internationaler Ebene ist im Bereich IT von zentraler Bedeutung, ähnlich wie auch die Zusammenarbeit im landes- oder bundesweiten Kontext. Durch die Digitalisierung werden

zum Beispiel große Mengen Forschungsdaten erzeugt, die langfristig und sicher gespeichert und bereitgestellt werden müssen. Die dafür nötigen Speicherkapazitäten überschreiten die Ressourcen vieler Hochschulen schon jetzt. Umso wichtiger ist es, gemeinsame Strategien zu entwickeln und beispielsweise gemeinsame Cloud-Lösungen umzusetzen.“

Ein anderes wichtiges Thema sei die Datensicherheit. Welches Ausmaß Hacker-Angriffe annehmen können, sei beispielsweise erst kürzlich wieder durch den weltweiten Angriff mit der Erpressungssoftware „WannaCry“ ins öffentliche Bewusstsein gerückt. „Auch Hochschulen sind regelmäßig Ziel von Angriffen. Umso wichtiger ist es, dass wir technisch und personell auf diese Bedrohungen vorbereitet sind“, sagt Raimund Vogl.

Die Tagung richtet sich vor allem an Hochschulbeschäftigte aus den Bereichen IT, E-Learning, Bibliothek und Verwaltung. Das Vortragsprogramm wird flankiert von Firmenpräsentationen und einem Messebereich. > www.eunis.org/eunis2017

Anzeige

www.aok.de/nw

Blieben Sie in Top-Form mit den AOK-bleibgesund-Kursen

rund um Ernährung, Fitness, Entspannung und Nichttrauchen.

Jetzt informieren – online oder telefonisch unter 0251 595-307.



Im Gewächshaus: Biotechnologe Prof. Dirk Prüfer (zugleich Leiter des Fraunhofer-Instituts für Molekularbiologie und Angewandte Oekologie IME, Außenstelle Münster) mit seinem Forschungsobjekt, einem „Riesentabak“. Foto: Peter Grever

Sonnenblumen wissen, wo die Sonne aufgeht

Wissenschaft liefert Ansätze für Schonung von Ressourcen

Pflanzen werden häufig unterschätzt, meint Prof. Jörg Kudla. „Sie stehen am Wegesrand und rühren sich nicht. Dieses Bild von Pflanzen als relativ einfache Organismen haben viele Menschen“, sagt der Biotechnologe, der an der WWU forscht und lehrt. „In Wahrheit reagieren Pflanzen ähnlich wie Tiere mit ausgefeilten Strategien auf die Herausforderungen der Umwelt. Die Sonnenblume ‚weiß‘, wo am nächsten Morgen die Sonne aufgehen wird und richtet ihren Blütenstand am Ende der Nacht in diese Richtung aus. Wie schafft sie das ohne Nervensystem?“

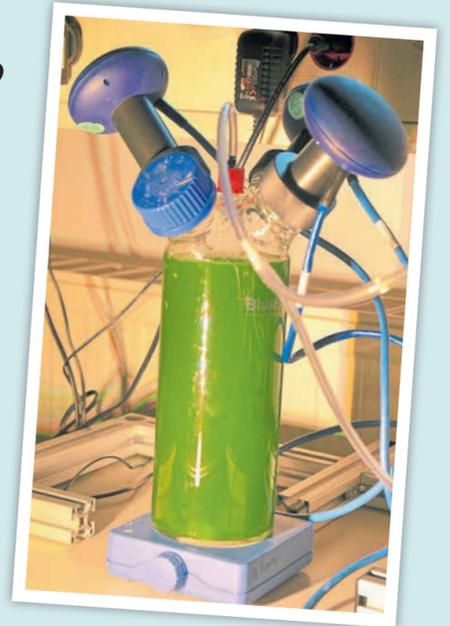
Fragen wie diese treiben Forscher auf der ganzen Welt an. Wie Pflanzen funktionieren – welche Stoffwechselprozesse in ihrem Inneren ablaufen und wie sie gesteuert werden – ist auch für die globale Landwirtschaft von Interesse. Angesichts von Herausforderungen wie Klimawandel und steigender Weltbevölkerung ist die Expertise von Wissenschaftlern gefragt. Aus der Grundlagenforschung ergeben sich häufig Ideen für eine ressourcenschonende Anwendung.

Ein Beispiel sind Tabakpflanzen, die durch eine genetische Besonderheit nicht blühen und auch nicht aufhören zu wachsen, da das Absterben der Pflanze durch die Blüte ausgelöst wird. An diesen Pflanzen studieren münsterische Biotechnologen den molekularen Signalweg, der den Blühprozess reguliert. Sie identifizierten die zugrunde liegende genetische Veränderung und erforschen, ob sich der „Riesenzwuch“ auch bei anderen ausgewählten Nutzpflanzen erzeugen lässt. Einige Pflanzen – beispielsweise Kartoffeln – könnten auf derselben Fläche höhere Erträge liefern, so eine Hoffnung. Nachwuchgruppenleiter Dr. Philip Kaenel ist einer der Wissenschaftler, die den „Riesentabak“ erforschen. Er interessiert sich für die Prozesse, die bei der Alterung in den Pflanzen-

zellen ablaufen. „Es wäre interessant, wenn wir gezielt einzelne Zellen zum Wachstum anregen könnten, beispielsweise zum Biomassegewinn in Zellkultur“, meint er.

Pflanzen mit besonderen Eigenschaften im Labor zu untersuchen und auch gezielt zu erzeugen, bringt Forschern neue Erkenntnisse. Der Weg auf den Acker ist jedoch weit. „Eine Herausforderung ist es, die Vernetzung der verschiedenen Prozesse zu verstehen, die in der Pflanze ablaufen“, betont Jörg Kudla. So könne es sein, dass eine Pflanze, die unter Laborbedingungen gedeiht, draußen mit Stressfaktoren wie Hitze oder Trockenheit nicht zurechtkommt. „Sogenannte Rekordern zeigen uns das Potenzial, das Pflanzen bei guten Umweltbedingungen haben. Wenn wir die Stresstoleranz erhöhen, könnten Pflanzen auch bei weniger guten Bedingungen größere Erträge bringen“, meint Jörg Kudla, der selbst auf diesem Gebiet forscht.

„Wir haben noch große Wissenslücken, wie sich Pflanzen an ihre Umwelt anpassen“, gibt auch Pflanzenphysiologin Prof. Iris Finkemeier zu bedenken. Durch enorme methodische Verbesserungen würden zwar die Sequenzen des Erbguts von immer mehr Pflanzen bekannt, und mit den Sequenzen könne man die im Erbgut festgeschriebenen „Bauanleitungen“ für Tausende Proteine der jeweiligen Pflanze. Die Herausforderung sei es jedoch, die Funktionen und das Zusammenspiel all jener Proteine zu verstehen. Auch Iris Finkemeier setzt auf den Erkenntnisgewinn: „Mit dem Klimawandel werden viele unserer etablierten Zuchtpflanzen nicht zurechtkommen, da sie nicht mehr so anpassungsfähig sind wie die Wildsorten. Wenn wir verstehen, durch welche Mechanismen die Wildsorten stressresistenter sind, können wir diese Zuchtlinien idealerweise wieder mit diesen Eigenschaften ausstatten.“ CHRISTINA HEIMKEN



Ein Bioreaktor im Labormaßstab – in seinem Inneren wachsen einzellige Grünalgen der Art *Chlamydomonas reinhardtii*.

Grünalgen liefern Energie aus Wasserstoff

Mit bloßem Auge sind die einzelligen Grünalgen der Gattung *Chlamydomonas* nur zu sehen, wenn sie in großer Zahl vorkommen – dann färbt sich das Wasser grün. Die winzigen Algen haben Zukunftspotenzial, denn aus ihnen lässt sich Wasserstoff als Energieträger gewinnen. Den Wasserstoff, der bei der Photosynthese entsteht, geben die Algenzellen unter bestimmten Wachstumsbedingungen an ihre Umgebung ab. Um die Wasserstoffproduktion der Algen steigern zu können, müssen die Forscher die molekularen Prozesse verstehen, die im Inneren der Zellen ablaufen. Dieses Thema ist eines der Steckbriefe der Arbeitsgruppe von Prof. Michael Hippeler. Das Team erforscht die Regulationsmechanismen der Photosynthese. Dabei geht es besonders um Anpassungen an Stresssituationen, beispielsweise Nährstoffmangel oder intensive Sonneneinstrahlung. Ein technischer Grundpfeiler der Forschung: Die Wissenschaftler untersuchen Proteine mithilfe moderner Massenspektrometer und stellen diese Technologie auch anderen AGs am IBBP und im Fachbereich Biologie zur Verfügung. Ein Forschungsobjekt ist ein Algenstamm, der als Folge einer genetischen Besonderheit etwa zehnmal so viel Wasserstoff produziert wie der Wildtyp. Unter anderem liefert die Untersuchung dieser Algen Hinweise darauf, wie die fotosynthetische Elektronentransportkette abläuft – ein zentraler Prozess bei der Energiegewinnung. CH

17 GEWÄCHSHÄUSER MIT 2280 QUADRATMETERN

Im Botanischen Garten sind sie auf rund 46.000 Quadratmetern an sichtbarsten: Pflanzen an der WWU. An vielen Instituten spielen Pflanzen in der Forschung und in der Lehre eine wichtige Rolle – zum Beispiel in der Pharmazeutischen Biologie und Phytochemie (Fachbereich Chemie und Pharmazie) und im Arzneipflanzengarten des Instituts. Daneben werden Pflanzen un-

ter anderem am Institut für Landschaftsökologie (Fachbereich Geowissenschaften) und am Fachbereich Biologie erforscht. 17 Gewächshäuser mit einer Gesamtfläche von 2280 Quadratmetern sind derzeit an der WWU in Betrieb. Die wissen|leben gibt auf dieser Seite einen Einblick in die Forschung am Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen (IBBP).

Zuckermoleküle stimulieren das Wachstum von Nutzpflanzen

Kartoffeln, Tomaten, Mais oder Basilikum: Die Arbeitsgruppe um Prof. Bruno Moerschbacher arbeitet mit verschiedenen aus der Küche bekannten Nutzpflanzen. Die Wissenschaftler interessieren sich jedoch nicht für Rezepte. Sie erforschen, wie das Wachstum der Pflanzen durch den Einsatz von Chitosan stimuliert werden kann. Chitosane sind Zuckermoleküle, die in zahlreichen Varianten existieren und zum Beispiel aus Krabbenschalen gewonnen werden. Aus behandelten Samen wachsen widerstandsfähigere Pflanzen, weil Chitosan die Resistenz gegen Krankheitserreger erhöht – so die Theorie. Doch nicht jede Pflanze reagiert gleichermaßen auf die Behandlung mit dem Biostimulanz. Die Forscher wollen deshalb herausfinden, welche Variante jeweils die größte Wirkung hat, und stellen Chitosane mit biologischen Werkzeugen passgenau her. Ihre Pflanzen wachsen unter optimalen Licht- und Temperaturbedingungen in speziellen Schränken und Truhen, den sogenannten Phytokammern. Masterstudentin Anna-Lena Falz beispielsweise hat die Samen von Basilikum (*Ocimum basilicum*) auf verschiedene Weisen behandelt: nur mit Wasser, mit einem Pflanzenstärkungsmittel aus Mikroorganismen, mit Chitosan und mit einer Kombination aus Bakterien und Chitosan. Anhand des Wurzelwachstums lässt sich feststellen, welche der vier Pflanzen am kräftigsten ist – und damit vermutlich den größten Ernteertrag bringt. JUS



Anna-Lena Falz und Doktorand Philipp Lemke begutachten das Wurzelwachstum der Basilikumpflanzen, die in einer Phytokammer gewachsen sind.

Kautschuk aus Löwenzahn ist ein begehrtes Produkt



Dr. Nicole van Deenen aus der Arbeitsgruppe von Prof. Dirk Prüfer in einem Sterilkultur-Raum mit Russischem Löwenzahn.

Am Löwenzahn scheiden sich die Geister: Für die einen ist er lästiges Unkraut, die anderen mögen die gelben Blüten. Aus wissenschaftlicher Sicht ist Löwenzahn hoch spannend. Eine der für die Forscher interessanten Fragen lautet: Wie entsteht der Kautschuk, der ein Bestandteil des weißen Milchsafts der Pflanze ist? Kautschuk ist ein begehrtes Produkt. Auch die Gummi herstellende Industrie interessiert sich für den anspruchslosen Löwenzahn als möglichen Kautschuklieferanten. Pflanzen-Biotechnologen aus der Gruppe von Prof. Dirk Prüfer erforschen mit Wissenschaftlern des Fraunhofer-Instituts für Molekularbiologie und Angewandte Oekologie IME, Außenstelle Münster, die molekularen Prozesse der Kautschukproduktion in der Pflanze. Im Fokus steht der Russische Löwenzahn (*Taraxacum kok-saghyz*), da er im Gegensatz zum heimischen Löwenzahn ausreichend Kautschuk liefern kann. Den Löwenzahn züchten die Forscher nicht nur im Gewächshaus, sondern auch „in vitro“ in sogenannter Sterilkultur. Dabei erhalten sie aus Pflanzenzellen immer wieder aufs Neue gleiche Individuen mit den gewünschten Eigenschaften. Außerdem nutzen sie diese Pflanzen, um mit biotechnologischen Methoden zu Forschungszwecken Löwenzahn mit veränderten genetischen Eigenschaften herzustellen, zum Beispiel Löwenzahn mit vermehrter Kautschuk-Produktion. CH

Ackerschmalwand dient als zentraler Modell-Organismus

Die Ackerschmalwand (*Arabidopsis thaliana*) ist ein besonderes Gewächs. Seit Jahrzehnten ist sie ein wichtiger Modell-Organismus für Pflanzenforscher. Wissenschaftler haben an ihr genetische Untersuchungen durchgeführt und grundlegende Stoffwechselprozesse auf molekularer Ebene aufgeklärt. Die Pflanze hat viele Vorteile: Sie benötigt nicht viel Platz, lässt sich leicht und schnell vermehren und hat ein kleines Genom. Es ist seit dem Jahr 2000 bekannt, was die Forschung erleichtert. Auch an der WWU wachsen diese Pflanzen, beispielsweise in der Klimakammer der Arbeitsgruppe von Prof. Antje von Schaewen. Die Forscher interessieren sich unter anderem für einen bestimmten Stoffwechselweg, den oxidativen Pentose-Phosphatweg. Er findet an verschiedenen Orten innerhalb der Pflanzenzellen statt und ist ein wichtiger Zweig des Zuckerstoffwechsels. In langjährigen Studien konnte das Team zeigen, dass der Pentose-Phosphatweg auch daran beteiligt ist, dass die Befruchtung in Pflanzen funktioniert: Kommt ein bestimmtes Enzym nicht am richtigen Ort innerhalb der Pflanzenzelle vor, gelangt das männliche Erbgut aus dem Pollen nicht in die Eizelle. Denn der Pollenschlauch, der normalerweise wie eine Art Rüssel aus dem Pollen herauswächst und die Spermazellen zur Eizelle transportiert, findet sein Ziel dann nicht. CH



Ackerschmalwand in Sterilkultur: Die Pflanzen wachsen auf geleeartigem Nährmedium, das alle wichtigen Nährstoffe enthält. Fotos: Julia Schwendiek

Ein Star mit Power, aber ohne Allüren

Flötist Eyal Ein-Habar unterrichtet an der Musikhochschule / „In Münster habe ich mich sofort zu Hause gefühlt“

Er ist ein Star der internationalen Musik-Szene, ein renommierter Solist, Dirigent und Lehrer, doch jegliches Star-Getue ist ihm völlig fremd. Eyal Ein-Habar wirkt offen, herzlich, kommunikativ und umgänglich und lässt alle Allüren vermissen. Seit Beginn des vergangenen Wintersemesters unterrichtet er an der Musikhochschule Münster.

Geboren wurde Eyal Ein-Habar 1971 in der kleinen Stadt Hadera, ziemlich genau in der Mitte zwischen Tel Aviv und Haifa gelegen. Auf alten Fotos ist zu sehen, wie er bereits im zarten Alter von zwei Jahren mit seinem Vater und seinen Brüdern musizierte. Er besuchte die Grundschule seiner Heimatstadt, und als er fünf Jahre alt war, stufte sein Musiklehrer ihn als musikalisch begabt ein. Geige kam für ihn nicht in Frage; also spielte der kleine Eyal zunächst Block- und dann Querflöte. Mit zehn Jahren besuchte er Kurse für Kammermusik und Orchester, zu denen sich Kinder aus allen Regionen Israels trafen und zusammen spielten.

Mit 14 wechselte er an die „High School of Arts“, wo er ausschließlich mit Musikern in eine Klasse ging. „Die Jugendlichen waren alle mit vollem Ernst und Leidenschaft bei der Sache und übten jeden Tag viereinhalb Stunden“, erinnert er sich. Kurz darauf gab er sein erstes „richtiges“ Solokonzert mit Johann Sebastian Bachs h-Moll-Suite. Nach dem Abitur stand zunächst die dreijährige Militärzeit einer weiteren Karriere im Wege. Doch Eyal Ein-Habar musste nur den einmonatigen Grundwehrdienst ablegen und wurde danach im Rahmen des „Projekts für Musik“ bei der israelischen Armee zum „Musiker in Uniform“ ohne Dienst an der Waffe.

„Es war ein Traum für mich, mit Jean-Pierre Rampal zu spielen.“

Rund ein Jahr später kam der Tag, der sein Leben verändern sollte: Eine Musikagentin kam zu ihm und teilte ihm mit, dass der weltberühmte französische Flötist Jean-Pierre Rampal nach Israel kommen werde. Ob er Lust habe, mit ihm zusammen das Konzert für zwei Flöten von Domenico Cimarosa zu spie-



Als Kind kam Geige für ihn nicht in Frage, deshalb spielte Eyal Ein-Habar zunächst Block- und dann Querflöte.

Foto: Peter Leßmann

len? „Ob ich Lust hatte? Ich war überglücklich. Es war ein Traum für mich“, schildert Eyal Ein-Habar seine Gefühle auch im Rückblick noch voller Enthusiasmus. So kam es dazu, dass er sieben Konzerte mit einem der berühmtesten Instrumentalisten des 20. Jahrhunderts gab, unter anderem in Tel Aviv, Jerusalem, Haifa und Beersheba. „Rampals Aura war einmalig, und ich habe eine Menge von ihm gelernt“, gerät er ins Schwärmen. „Als er mir auf dem Papier des Hotels Hilton in Tel Aviv eine Empfehlung ausstellte, in der er mir eine große Karriere vorhersagte, war ich überwältigt.“

Nach dem Konzert schloss die Musikagentin, die er zuvor schon kennengelernt hatte, mit ihm mehrere Verträge ab; zahlreiche Solokonzerte in den Jahren 1990 bis 1995 schlossen sich an. Als Moshe Epstein, Musikpädagoge in Hannover, ihn auf den Wettbewerb im niederländischen Scheveningen aufmerksam

machte („Ich bin nicht überrascht, wenn du dort gewinnst“), folgte der junge Eyal dem Ratschlag und gewann tatsächlich – mit 21 Jahren. Sobald seine Zeit beim Militär zu Ende war, ging er zum Studium nach Deutschland – allerdings ohne ein Wort Deutsch zu sprechen. Doch sein Aufenthalt in Köln sollte nicht lange dauern, denn bereits nach einem Jahr suchten die Verantwortlichen des berühmten Israel Philharmonic Orchesters einen Flötisten. Eyal Ein-Habar bewarb sich auf die Stelle, „denn ich hatte Heimweh“.

Mit nur 24 Jahren war er Teil eines der bedeutendsten Orchester der Welt und reiste im Laufe der Jahre rund um den Globus: Australien, Ostasien, Indien, Russland, mehrere Länder Ost- und Westeuropas, darunter Deutschland und Österreich, sowie Nord- und Südamerika. Parallel begann er, in Tel Aviv zu unterrichten und spielte unter anderem mit

dem „New Israel Woodwind Quintet“ und dem „Israel Flute Ensemble“ Kammermusik. Mit 32 Jahren startete Eyal Ein-Habar zusätzlich eine Dirigenten-Karriere und machte so seinem Namen „Eyal“, der so viel bedeutet wie „Mut, Energie, Power“, alle Ehre. „Ich wollte immer alles machen“, betont er. „Und ich hatte das Gefühl, dass ich etwas zu sagen und zur Musik beizutragen habe, was die anderen Dirigenten nicht haben.“

Heute sieht er seine Rolle anders: Er habe gelernt, dass beim gemeinsamen Musizieren alle gleich wichtig seien, aber verschiedene Blickwinkel hätten. Beim Dirigieren sei „nur“ der Horizont anders als beim Orchestermusiker. Endlos. Man müsse dabei viele Informationen unter einen Hut bringen. „Es ist viel interessanter, Partituren zu studieren als Flöte zu üben“, räumt er ein. „Dirigieren ist eine intellektuelle, Flöte üben eine sportliche Herausforderung.“

Auch bedauert er, dass es für Querflöte bei weitem nicht so viele Solokonzerte gibt wie für Klavier oder Geige: Hatten in der Barockzeit noch Antonio Vivaldi, Domenico Cimarosa, Johann Sebastian und Carl Philipp Emmanuel Bach, Wolfgang Amadeus Mozart oder Carl Stamitz Flötenkonzerte komponiert, so kam diese Tradition Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts völlig zum Erliegen. Dafür spielte die Flöte in den Orchesterwerken des 20. Jahrhunderts, vor allem in der französischen Musik, eine viel größere Rolle als früher.

„Die Musik von Bach, Mozart, Brahms und Beethoven gehört nach Europa.“

Apropos Orchester: Mit der Zeit, so Eyal Ein-Habars Eindruck, wurde die Belastung beim Israel Philharmonic Orchestra mit 120 Konzerten im Jahr zu groß. „Ich hatte das Gefühl, dass es genug war, denn ich wollte noch vieles andere machen“, erzählt der Musiker. „Als ich im Gespräch mit Chefdirigent Zubin Mehta angeboten habe, zu reduzieren, lehnte er ab.“ Die anderen Orchestermusiker waren schockiert, als Eyal Ein-Habar das Orchester 2014 verließ. Er hatte das große Ziel vor Augen, zurück nach Europa zu gehen, „denn die Musik von Bach, Mozart, Brahms und Beethoven gehört hierher“.

Zudem sei das Musikleben in Europa reger und in der Gesellschaft fester verwurzelt als in Israel, wo sich nur noch wenige Leute für klassische Musik interessierten. Als Eyal Ein-Habar von der Ausschreibung an der Musikhochschule Münster las und zum ersten Mal nach Münster kam, fing er direkt Feuer. „Ich habe mich hier sofort zu Hause gefühlt, denn in größeren Städten wie Paris, London oder New York fühle ich mich verloren“, berichtet er. Momentan unterrichtet er vier Koreaner, einen Japaner, einen Chinesen, zwei Russen und zwei Deutsche, „darunter mindestens zwei große Talente“. Der Star-Musiker wirkt im vergleichsweise bescheidenen Münster zufrieden und hat seinen Entschluss nicht bereut: „Die Atmosphäre hier ist wunderbar.“

GERD FELDER

Die WWU in Schwarz-Weiß

„Ein Haufen Idealisten“

Waltraut Seitter arbeitete als erste Astronomie-Professorin an der WWU

Sie hat eine Vorliebe für Kleidung in Schwarz und Weiß, trägt die Haare kurz, weil es praktisch ist, liebt Orchideen, Theater und Musik und malt abstrakte Farbkompositionen in Öl. Ihre größte Leidenschaft ist die Astronomie: Prof. Waltraut Carola Seitter, verheiratet mit dem Astronomen Hilmar Duerbeck, erhält 1975 als erste Frau in Deutschland einen Lehrstuhl für dieses Fach – an der WWU Münster. Bis zu ihrer Emeritierung im Jahr 1995 leitet sie dort das Astronomische Institut am Fachbereich Physik.

Als Waltraut Seitter anfängt, ist sie die einzige Professorin am Fachbereich Physik. Nachdem 1920 in Deutschland das Habilitationsrecht für Frauen eingeführt worden war, lehrten die ersten beiden habilitierten Frauen in den 1940er-Jahren an der Universität Münster – in der Zoologie und in der Musikwissenschaft. Im Vorlesungsverzeichnis 1975/76 sind 24 Professorinnen gelistet und rund 660 Professoren.

Nach ihrem Physik-, Chemie- und Astronomie-Studium in Köln geht Waltraut Seitter, Jahrgang 1930, an das Smith College in Massachusetts, USA. 1958 wechselt sie an das Observatorium Hoher List der Universitätssternwarte Bonn. Nach ihrer Promotion und Habilitation folgt sie einem Ruf nach Münster. Dort baut sie mit wenigen Personalmitteln ein großes, engagiertes Team auf.

„Zu den besten Zeiten waren wir rund 40 Leute – ein Haufen Idealisten“, erinnert sich Beatrix Ott, die als Sekretärin am Lehrstuhl arbeitete. „Wir hatten kaum feste Stellen im Budget, aber es herrschte ein unglaublich gutes Arbeitsklima und ein großes Verbundenheitsgefühl.“ Dafür war vor allem Waltraut Seitter verantwortlich, die stets für fachliche Gespräche bereitstand und auch für persönliche Anliegen ein offenes Ohr hatte. „Sie war eine sehr fürsorgliche, großzügige Frau“, berichtet Dr. Renate Budell, ehemals Doktorandin am Astronomischen Institut. „Aber sie war auch kämpferisch.“

Waltraut Seitter pflegt einen engen Austausch mit Wissenschaftlern aus vielen Ländern, auch Kontakte zu Astronomen

in der DDR und anderen Ländern Osteuropas, was damals unüblich ist. Sie ringt um die finanzielle Ausstattung ihres Lehrstuhls und um Drittmittel. Mit Erfolg. Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützte „Münster Redshift Project“ wird von der internationalen Fachwelt viel beachtet. Zum ersten Mal gelingt es, großräumig die Verteilung von Galaxien im Universum zu untersuchen.

Das Astronomische Institut ist 1994 eines der ersten Institute an der WWU mit einem Webserver. Technisch vorn dabei zu sein, ist für Waltraut Seitter ein Muss. Den weltweit ersten PC, der in betriebsbereiter Ausführung inklusive Monitor verkauft wird, bringt sie Ende der 1970er-Jahre im Handgepäck auf dem Rückflug aus den USA mit: einen „Commodore PET“, der auf dem deutschen Markt noch nicht erhältlich ist.

Die von der Landesregierung angestrebte Schließung des Astronomischen Instituts kann Waltraut Seitter zunächst abwenden. 1997 jedoch, nach ihrer Emeritierung, wird es aufgelöst. Im Jahr 2017 sind mehr Professuren an der WWU mit Frauen besetzt als zu Waltraut Seitters Zeiten – rund 25 Prozent sind es laut der aktuellen Statistik. Waltraut Seitter, die im Jahr 2007 stirbt, wird aber wohl die einzige Astronomie-Professorin in der Geschichte der WWU bleiben.

CHRISTINA HEIMKEN



Waltraut Seitter, erste Astronomie-Professorin Deutschlands, im Jahr 1989 mit einem Mikrodensitometer im Astronomischen Institut. Die münsterschen Astronomen nutzten diese damaligen „Hochleistungsscanner“, um Fotoplatzen mit Galaxien-Aufnahmen zu digitalisieren.

Foto: Christoph Preker, S/W-Labor Münster

Die Serie „Die WWU in Schwarz-Weiß“ dokumentiert in Zusammenarbeit mit dem „S/W-Labor Münster“ interessante hochschulpolitische, kulturelle und kuriose Ereignisse aus der Geschichte der Universität.

Arbeiten zwischen Tieren und Planeten

Im LWL-Museum für Naturkunde verbinden Studierende Nebenjobs mit Aus- und Weiterbildung

Auf dem Rand des Computerbildschirms hockt ein Chamäleon, neben der Tastatur sitzen eine Wildkatze und eine Eule einträchtig beisammen. Was wie ein kurioser Zoo anmutet, ist der Arbeitsplatz der studentischen Volontärin Stephanie Funke. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass Katze und Eule ausgestopft sind und das Reptil eine Nachbildung ist. Auf einem Tisch neben der Tür stapeln sich präparierte Fischköpfe, die auf ihre Inventarisierung warten. Das ist eine der Aufgaben von Stephanie Funke. Sie nimmt die Tiere für die zoologische Sammlung des Naturkundemuseums des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe (LWL) ins Archiv und in die digitale Datenbank auf.

„Ich inventarisiere die Tiere, die die Präparatoren gerade fertiggestellt haben, oder auch Präparate aus Sammlungsauflösungen“, sagt Stephanie Funke. Jedes Tier bekommt eine eigene Nummer, die mit den wichtigsten Anhaltspunkten – wie etwa dem Funddatum und dem Namen des Finders des Tieres – in die Datenbank eingetragen wird. „Manchmal muss ich auch erst herausfinden, was für ein Tier vor mir sitzt. In diesen Fällen ist Spürsinn gefragt – zum Glück können mir auch die Wissenschaftler des Museums weiterhelfen.“

Für die Studentin ist das der beste Job, den sie sich neben dem Landschaftsökologiestu-

dium vorstellen kann. „Ich bin den Tieren nah, auch wenn sie nicht mehr leben. Es ist faszinierend, was ich hier zu sehen bekomme. Gleich zu Beginn waren beispielsweise über 80 Zentimeter große Königsriesenhörnchen dabei, die ich gar nicht kannte“, schwärmt sie. Eine Kommilitonin, die vorher auch am LWL-Museum arbeitete, erzählte ihr von dem Nebenjob. Stephanie Funke war sofort Feuer und Flamme. „Ich habe ihr gesagt, dass sie an mich denken soll, sobald eine Stelle frei wird. Netterweise hat sie mir Bescheid gesagt.“

Nun arbeitet sie zehn Stunden pro Woche neben ihrem Master als studentische Volontärin im Museum. Das Volontariat dauert so lange wie ihr Studium und ist als Aus- und Weiterbildung sowie als Nebenjob gedacht. In vielen Museen sind Volontariate als zusätzliche Ausbildung nach dem Studium angelegt. „Wenn ich in der Museumslandschaft bleiben will, müsste ich erst promovieren und zusätzlich ein wissenschaftliches Volontariat machen“, erklärt Stephanie Funke. Ihre jetzige Tätigkeit bereitet sie allerdings sehr gut darauf vor. Gerade die Arbeit an der Sammlung ist ein großer Pluspunkt.

Sie ist nicht die einzige studentische Mitarbeiterin, die im LWL-Museum mit anpackt. Im Gegenteil – es gibt eine Reihe von Studierenden, die an vielen Stellen aus- und mit-

helfen. Sie schreiben beispielsweise ihre Abschlussarbeiten in Kooperation mit dem Museum, wirken an Ausstellungen mit oder unterstützen das Planetarium. Beispielsweise Claudia Schmitz – die Masterstudentin steckt gerade in den Vorbereitungen für eine neue Show über Planeten im Planetarium des LWL-Museums. Die Geowissenschaftsstudentin ist die erste studentische Volontärin dort und ergänzt mit ihrem Planetolo-



Stephanie Funke nimmt Tiere für die zoologische Sammlung des Naturkundemuseums ins Archiv und die digitale Datenbank auf. Fotos: Friederike Stecklum

gie-Schwerpunkt das Team aus Astrophysikern am LWL-Planetarium.

In der Planeten-Show, die ab dem 6. Juni zu sehen ist, wird es am Ende einen regelmäßig aktualisierten Teil geben. Dafür sucht Claudia Schmitz weltweite Forschungsergebnisse über Planeten heraus. „Damit lockern wir das feste Vorführungsformat auf. Außerdem überlege ich mir, wie die Inhalte anschaulich vermittelt werden können“, sagt sie. Bevor die neue Show beginnt, hilft sie außerdem bei der Recherche nach Bildern für eine Ausstellung vor dem Planetarium und bearbeitet diese. „Die Bilder faszinieren mich immer wieder. Es ist unfassbar, was wir von fernen Welten sehen können, so als wäre man ganz nah dran.“ Die Arbeit im Planetarium selbst hielt einige Herausfor-

derungen für sie bereit. Immerhin sorgen 27 Computer dafür, dass Bilder auf die 20 Meter breite Kuppel projiziert werden. „Und das lässt sich nicht mal eben mit einem Knopfdruck anmachen. Ich habe eine Weile gebraucht, bis ich mir merken konnte, wie viele Schalter ich umlegen und Schlüssel ich umdrehen muss, bis alles hochgefahren ist“, erzählt sie.

Für beide Volontärinnen ist die Arbeit im Museum mehr als nur ein Nebenjob und ein echter Gewinn. Die Begeisterung dafür steckt an, wie Stephanie Funke versichert: „Ich war mit einem Kommilitonen in unserer zoologischen Sammlung. Für ihn war das wie Weihnachten und Ostern zusammen, als ich ihm Tiere zeigen konnte, die er schon immer mal sehen wollte.“ FRIEDERIKE STECKLUM

KURZ NACHGEFRAGT ?

Ronja Primke ist Mitorganisatorin des 92. Kunsthistorischen Studierendenkongresses (KSK) vom 15. bis 18. Juni an der WWU.



Foto: M. Dörbecker

Der KSK ist eine studentisch organisierte Fachkonferenz. Was bietet sie den Teilnehmern?

Der Kongress thematisiert den Projektbegriff in der Kunstgeschichte. Hierzu präsentieren Studierende ihre wissenschaftlichen Vorträge, die neben architektonischen Großprojekten auch künstlerische Gegenbewegungen sowie Langzeitprojekte in verschiedenen Gattungen und Epochen behandeln. Dem Leitthema ‚Projekt, das‘ folgt auch das kulturelle Rahmenprogramm.

Warum engagieren Sie sich im Organisationsteam?

Uns hat die Idee begeistert, den KSK nach neun Jahren – zeitgleich zu den ‚Skulptur Projekten‘ – wieder nach Münster zu holen. Der KSK als wissenschaftliche Konferenz und Vollversammlung aller Kunstgeschichtsstudierenden im deutschsprachigen Raum dient der Vernetzung und der Diskussion über eigene Forschungen und bietet daher ein enormes Potenzial. Das möchten wir nutzen und im Anschluss an den als ‚Forschungsprojekt Studierender‘ von der WWU geförderten Kongress einen Tagungsband mit allen Beiträgen publizieren.

Welche Berufsperspektiven haben Studierende der Kunstgeschichte?

Neben Berufen in Museen, Galerien oder an der Uni gehen auch viele Absolventinnen und Absolventen in das Verlagswesen, die Denkmalpflege sowie Auktionshäuser. Aber auch im Journalismus und Kulturmanagement werden die geisteswissenschaftlichen Fähigkeiten zunehmend geschätzt. > www.kskmuenster.de



Claudia Schmitz studiert Geowissenschaften und arbeitet als studentische Volontärin im Planetarium.

Anzeige



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de



Warum ich Medizin studiere ...



Foto: Julia Schwekendiek

„Grundlage für viele Einsatzbereiche“

Um das Medizinstudium scheinen sich einige Mythen zu ranken. Seit Beginn meines Studiums vor dreieinhalb Jahren wurde ich jedenfalls mit einigen Vorurteilen konfrontiert. Medizinstudenten sind weder Fachidioten, die stumpf für ihre Multiple-Choice-Klausuren auswendig lernen, noch angehende Halbgötter in Weiß – wir sind auch nur Studierende.

Sicherlich hat das Medizinstudium einige Eigenheiten: viele Pflichttermine, zahlreiche Krankenhauspraktika und der Präparierkurs, um nur einige Beispiele zu nennen. Nach dem Abitur habe ich in viele Richtungen überlegt, ich war sowohl an gesellschafts- als auch naturwissenschaftlichen Fächern interessiert. Im Medizinstudium sah ich eine gute Möglichkeit, meine Interessen zu vereinen. Ich wurde bisher nicht enttäuscht.

Einerseits lernen wir genau, wie der menschliche Körper funktioniert, wie physiologische Prozesse ablaufen und was auf molekularer Ebene passiert. Andererseits finden auch Themen wie Psychologie und Soziologie, Arzt-Patienten-Kommunikation oder praktische Tätigkeiten im Studienalltag Beachtung. Besonders gefällt mir, dass das Studium interessante Themen und unterschiedliche Perspektiven für das spätere Berufsfeld miteinander vereint.

Bisher weiß ich noch nicht genau, wo die Reise hingeht. In die Forschung, in die humanitäre Hilfe, ins Krankenhaus? Das Medizinstudium bietet eine Grundlage für verschiedene Einsatzbereiche, und dafür bin ich sehr dankbar.

Marthe Sönksen (21)

TOP TERMIN !

21.6.

Mehrere Tausend Sportler lockt der **Leonardo-Campus-Run** alljährlich auf das alte Kasernengelände an der Steinfurter Straße. Am **Mittwoch, 21. Juni**, findet das größte Hochschulsport-Event des Jahres bereits zum 17. Mal statt. In diesem Jahr werden wieder Läufe über vier Distanzen angeboten: 555 Meter sowie 2,5, fünf und zehn Kilometer. Die schnellsten Läufer werden mit Urkunden und Pokalen ausgezeichnet.

Alle Altersklassen können an dem After-Work-Straßenlauf teilnehmen – egal ob Freizeitsportler oder Profiläufer. Das Startgeld liegt zwischen drei und acht Euro. Anmeldungen sind noch bis Dienstag, 13. Juni, über die Homepage des Hochschulsports möglich.

Neben den Läufen wird es auf dem Leonardo-Campus wieder ein buntes Rahmenprogramm mit Spiel und Spaß für Kinder geben. Zuschauer sind an der Strecke ebenfalls willkommen. > www.uni-muenster.de/hochschulsport

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am 21. Juni 2017.